

## Soziologische Rahmung des Interviews mit Herrn L. (Interview Nr. 6)

Jennifer Bast / Chafa Bouslimani

### **„Ja wenn ich schon wählen gehe, dann will ich auch die Gewinner wählen.“**

Herr L., 39 Jahre alt, arbeitet als stellvertretender Ladenleiter in einem Diakonieladen. Er befindet sich, so sagt er, wieder „auf dem aufsteigenden Ast“. Seit zwei Jahren ist Herr L. wieder auf dem Arbeitsmarkt angekommen.

Herr L. hat eine lange und holprige berufliche Laufbahn hinter sich. Seine erste Ausbildung zum Fotofachlaborant gefiel ihm zwar gut, aber die zunehmende Digitalisierung sorgte schon bald dafür, dass sein Handwerk weniger nachgefragt wurde. Dennoch fand er nach seiner Zeit bei der Bundeswehr Arbeit bei Kodak und war anschließend zwei Jahre im Labor beschäftigt. Es folgten vier Jahre im Fotofachverkauf, zwei davon leitete Herr L. eine Filiale.

Immer wieder fand sich Herr L. zwischen zwei Anstellungen wieder und ging in diesen Zeiten verschiedenen Helfertätigkeiten nach, beispielsweise bei einem Dachdecker. Sein erklärtes Ziel war es, immer in Arbeit zu bleiben.

Eine Anstellung bei einer Zeitarbeitsfirma führte schließlich zum Bruch: Herr L. ertrug die monotone Fließbandtätigkeit nicht mehr. Dieser Zeitpunkt stelle einen tiefen Einschnitt in sein Leben dar. Herr L. griff zu Marihuana: „Ich habe irgendwo zwischenrein auch das Kiffen angefangen. Habe so ungefähr drei, vier Jahre lang, ja, drei bis sechs Gramm Gras platt gemacht am Tag.“

Durch seinen Konsum glitt Herr L. in eine psychische Erkrankung ab. Schließlich zog er aus eigener Kraft die Notbremse wies sich selbst in eine Klinik ein, man diagnostizierte ihm eine „depressive Episode“. Bereits nach zehn Wochen wurde Herr L. entlassen, seine frühere Firma nahm ihn wieder auf – seinem Empfinden nach zu früh. Ein Jahr später begab er sich wieder freiwillig in Behandlung. Auf ein Gespräch mit einem Psychologen musste er bestehen, die Termine waren knapp, aber Herr L. setzte sich durch. Er „habe dann mit dem Psychologen dafür gekämpft eine Umschulung zu machen. Sprich, mein Leben komplett von Grund auf wieder zu ändern“.

Nach drei Jahren, sechs Monate davon verbrachte Herr L. nochmals in der Klinik, folgte eine Umschulung zum Zweiradmechaniker, Fahrrad-REHA-Technik. Herr L. legte Wert auf eine Ausbildung, die es ihm erlaubte, seine Therapie nebenher fortzusetzen. Zu diesem Zeitpunkt wurde bei ihm eine Borderline-Störung und ADS diagnostiziert. Die Diagnose half Herrn L. dabei, Therapieangebote wahrzunehmen, in deren Rahmen er lernen konnte, mit sich und seiner Erkrankung umzugehen und weitestgehend auf Medikamente zu verzichten.

Seine Rückkehr auf den Arbeitsmarkt vollzog Herr L. als Kraftfahrer im Europaverkehr. Die Tätigkeit gefiel ihm, er war gerne unterwegs. Nach einem Jahr musste er aber feststellen,

dass die Belastung zu groß für ihn wurde. Herr L. kannte sich und seine Grenzen inzwischen gut und er zog die Konsequenzen: „Ich gönne mir jetzt bewusst eine Auszeit.“ Das bedeutet für ihn allerdings auch die Rückkehr in die Arbeitslosigkeit und ins ALG II.

### **„Wenn man arbeitslos ist, hat man [...] eher Freunde, die auch arbeitslos sind“**

Sein familiäres Umfeld erlebte Herr L. während seiner Arbeitslosigkeit als positiv. Mit seiner nun frei verfügbaren Zeit unterstütze er seine Eltern. Er erlebte einen Wandel im Freundes- und Bekanntenkreis: Während er als Arbeitsloser vor allem ebenfalls arbeitslose Freunde hatte, änderte sich das mit dem Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt: „Wenn man dann irgendwo in einer Firma mal wieder anfängt, dann lernt man automatisch wieder Leute kennen, wo auch schaffen.“

Dieses Phänomen findet sich auch in einer Studie zur Gruppenidentität von Menschen in Arbeitslosigkeit von Curtis, Gibbon und Katsikitis<sup>1</sup> wieder, deren Ergebnisse nahelegen, dass Arbeitslose tendenziell eine homogene in-group bilden. Dieser Umstand macht es für Herr L. schwieriger, wieder in Arbeit zu kommen: „Man hat dann, wenn man mal arbeitslos ist, nicht irgendwo die Leute, die einem helfen wieder in einen Job reinzukommen.“

### **„Ja, was wollen Sie denn hier? Sie kriegen kein Geld.“**

Mit den Behörden machte Herr L. zunächst keine positiven Erfahrungen. Als er sich nach der Schule arbeitssuchend melden will, erhält er nicht die erhoffte Hilfe bei der Suche nach einer Stelle, sondern eine Absage hinsichtlich (von ihm nicht angefragter) finanzieller Unterstützung. Herr L. bleibt hartnäckig, seine nächste Beraterin hilft ihm bei der Aufnahme in ein berufspraktisches Jahr.

Rückblickend bezeichnet Herr L. seine Erfahrungen mit den Behörden als zeitweise katastrophal. „Also ich bin auch teilweise mal auf dem Arbeitsamt gesessen und habe mir nach sechseinhalb Stunden sagen lassen, dass meine Beraterin, die eigentlich einen Termin mit mir hatte, überhaupt gar nicht im Haus ist.“ Mit dem Ortswechsel änderte sich das aber, Herr L. war nun sehr zufrieden mit seiner Fallmanagerin, die auch besondere Rücksicht auf seine psychische Erkrankung nahm und mit ihm den „langsamen Weg in die richtige Richtung“ ging.

### **Nichtwahl als Protest**

Bei seinem ersten Gang zur Wahlurne entschied Herr L. sich für die Piraten – „Hauptsache keine von den [...] großen Parteien.“ Eigentlich stört Herr L. sich aber an dieser Differenzierung, „weil ich einfach sage, das[s] ganz große, breite Volk, was gar nicht weiß wieso es wählen geht, [...] die denken halt: „Ja wenn ich schon wählen gehe, dann will ich auch die Gewinner wählen.““ Er sieht in der Unterscheidung demnach einen Nachteil für die als „klein“ bezeichneten Parteien. So kritisiert Herr L. auch, dass Formate wie das Kanzlerduell die Kandidaten kleinerer Parteien nicht berücksichtigen, und so von vorne herein eine Selektion stattfindet.

Herr L. glaubt nicht daran, dass die Wahl einer kleineren Partei etwas an der Parteienkonstellation ändern könnte: „Seit ich lebe, ist es ein Wechsel zwischen SPD und

---

<sup>1</sup> Curtis, Elli / Gibbon, Peter / Katsikitis, Mary 2016: Group Identity and Readiness to Change Unemployment Status. In: Journal of Employment Counseling 53 (2), S. 50–59. DOI: 10.1002/joec.12027

CDU. Mal die, mal die. Aber ich habe noch nie gesehen, dass jetzt zum Beispiel eine FDP schlagartig 50 Prozent [bekommt] oder so.“

In der Nichtwahl sieht Herr L. daher die einzig verbliebene, sinnvolle Form des Protestes, „weil es ist doch Blödsinn, wenn dann alle auf einmal Protestwählen gehen und dann so eine scheiß AfD hochbringen. [...] Bringt ja nichts.“ Dass eine geringe Wahlbeteiligung radikalen Parteien zum Vorteil werden könnte, glaubt Herr L. nicht: „Wenn ich nicht wählen gehe, gehe ich nicht wählen. Dann kriegt meine Stimme gar niemand.“

**„Ich glaub‘ nicht daran, dass ich mit meiner Wahl oder irgendwer in Deutschland mit seiner Wahl etwas bewegen [kann].“**

Das Gefühl, mit dem Wahlakt ohnehin nichts verändern zu können, speist sich auch aus Herrn L.s Misstrauen in das System: „Ich glaub‘ eh, dass die das untereinander verkaufen. Also ich glaub‘, dass da wahrscheinlich der Bundeskanzlerstuhl öfters verkauft worden ist als der Papststuhl.“

Sein Vertrauen in Politiker/-innen ist ähnlich gering, er hält sie größtenteils für nicht ausreichend kompetent und informiert. Er spricht sich daher für eine Reform der Gehälter aus: „Ich finde Politiker sollten grundsätzlich nach Leistung bezahlt werden und zwar nach Ergebnisleistung.“ Für Herrn L. sind Politiker weniger Vertreter des Volkes, sondern machtorientierte Karrieristen: „Die wollen nicht für dich Bundeskanzler werden, für dich (...) eine Regierung bilden. Die wollen ja einfach nur Macht haben. Die wollen viel Geld einkassieren.“

Herr L. fühlt sich von der Politik nicht vertreten: „Wo gibt es den Bitteschön die Vertretung der Hartz IV-Empfänger? Die Vertretung der armen Menschen? Die Vertretung der Flüchtlinge? Die Vertretung der Zeitarbeitsnehmer?“ Für ihn müsste sich das System dahingehend ändern, dass er „sagen kann: ‚Ja, in Berlin hocken ganz, ganz viele Menschen, die sich um mich, um meine Artgenossen, sprich den Kleinen-Mann, Gedanken machen und nicht sich von der Industrie kaufen lassen.‘“

**„Normalerweise [...] gehört Politik und Wirtschaft gehört komplett voneinander getrennt“**

Die enge Verflechtung von Wirtschaft und Politik stellt für Herrn L. ein zentrales Problem dar. Er kritisiert den starken Einfluss wirtschaftlicher Interessenvertreter auf politische Entscheidungsträger und die, im Anbetracht des ökonomischen Erfolges des Landes, geringen Sozialausgaben. Für Herrn L. steht das im Gegensatz zu demokratischen Werten: „Für mich ist es keine Demokratie. Es ist eine Schein-Demokratie. [...] Das ist eigentlich nur eine Wirtschaftsdiktatur, mehr nicht.“

Aus diesem Gefühl heraus entzieht sich Herr L. sämtlicher politischer Informationen oder Nachrichten: „Es ist einfach nur noch komplettes Desinteresse.“ Dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen bringt er zudem wenig Vertrauen entgegen. Heute würde er keiner Partei seine Stimme geben. Damit sich das ändert, bräuchte es für Herrn L. ein komplett transparentes System, „das von [...] jedem überblickt und kontrolliert werden kann“.

Für Menschen in Arbeitslosigkeit wünscht Herr L. sich von der Politik mehr Unterstützung: „Es sollte [...] für Arbeitslose mehr gemacht werden.“ Viele Maßnahmen sind seiner Meinung nach eher den beteiligten unternehmerischen Partnern nützlich, als den Arbeitslosen selbst.

Herr L. wünscht sich beispielsweise, dass Prämien für die Rückkehr in die Arbeit direkt an die Betroffenen ausgezahlt werden, anstatt an das beteiligte Unternehmen.

***„Ich habe schon oft genug im Leben alles verloren“***

Für Herrn L. ist die wachsende Schere zwischen Arm und Reich in erster Linie ein Umverteilungsproblem. Auch er verdiene zwar nun Geld, habe aber dennoch kaum mehr zur Verfügung als während seiner Zeit in der Arbeitslosigkeit. Gleichzeitig spricht er sich für Hilfe zur Selbsthilfe und für das Schaffen von echten Perspektiven aus: „Ich muss mal Langzeitarbeitslosen sagen können: ‚Pass auf. Wenn Du die Maßnahme durchgehst, dann machen wir Dir hier einen Weg nach oben. [...] Dann kannst Du Dir eine tolle Wohnung leisten. Ein Auto kaufen. Eine Frau heiraten. Ein Kind kriegen. Weil Du dann hier auf einem sicheren Weg nach oben bist.“

Herr L. selbst hat Angst vor dem Abstieg, „weil wenn man sich mal was erarbeitet hat, möchte man es auch behalten.“